

ONDREJ MATEJKA

DEUTSCH-POLNISCHE VERSÖHNUNG AUS TSCHECHISCHER SICHT

Auch wenn die deutsch-polnische Versöhnung als höchst bedeutender Prozess gilt, muss man sich damit abfinden, dass er in Tschechien weitestgehend unbekannt ist. Die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen ist im Bewusstsein der tschechischen Gesellschaft nicht präsent, mit Ausnahme einiger weniger Historiker. Aus diesem Grund ist es praktisch unmöglich darüber zu berichten, wie die deutsch-polnische Versöhnung aus tschechischer Perspektive betrachtet wird. Warum ist das so?

Die Situation ist gewiss ein wenig verwunderlich, denn aus geografischer Perspektive besteht eine klare Nähe. Auch die Bemühungen um Versöhnung mit den Deutschen verliefen in Polen und Tschechien mehr oder weniger zeitgleich. Der wohl wichtigste Grund liegt somit vermutlich vor allem darin, dass das deutsch-polnische bzw. das deutsch-tschechische Zusammenleben jeweils eine sehr lange Geschichte haben und unabhängig voneinander, von einer eigenen Dynamik angetrieben verliefen. Sicher kommt noch ein generell geringes Interesse an der Geschichte des Nachbarn hinzu, welches leider die Frucht einer nationalistischen bzw. in heutigen Tagen ethnozentrischen historischen Bildung ist.

Deutsche und Tschechen bzw. ihre deutsch- oder tschechisch sprechenden Vorfahren teilten sich seit dem frühen Mittelalter ein Gebiet, das sich mit Ausnahme kleiner Veränderungen bis heute innerhalb der gleichen Grenzen befindet. Im 19. Jahrhundert, als die modernen Nationalstaaten entstanden, kam es in Böhmen zu der Entstehung eines beinahe idealtypischen Nationalitätenkonflikts. Sowohl die Tschechen als auch die Deutschen kämpften um das Recht auf Anerkennung ihrer jeweiligen Nation. Dabei ging es um Sprachregelungen, Schulen, Gebirgsvereine, Sportvereine. Kurz gesagt, es kam in allen denkbaren Bereichen des menschlichen Daseins seit der Konstituierung der modernen Nationen in der Mitte Europas tagtäglich zu Kämpfen zwischen Deutschen und Tschechen. Diese Kämpfe dauerten unter verschiedensten Bedingungen an und wurden sowohl zu Zeiten der habsburgischen Monarchie als auch der tschechoslowakischen Republik geführt. Auch wenn die jeweils schwächere Seite, d. h. die Tschechen in Österreich und später die Deutschen in der Tschechoslowakei, Erfolge erzielten, um die sie andere Nationen in Mitteleuropa beneiden konnten, hörte der Konflikt nie wirklich auf. Er entflammte vor allem in den Momenten, als es im Land aus irgendwelchen Gründen schwierig wurde. Im Rahmen des Zweiten Weltkriegs kam es schließlich zum Höhepunkt des Konflikts, der zu einem definitiven Bruch in der Beziehung beider Nationen führte. Das Zusammenleben der Deutschen und Tschechen mündete in einer Katastrophe.

So eigen wie der Weg in die Katastrophe, so musste – anders konnte es wohl kaum kommen – auch der Weg in Richtung Überwindung der Katastrophe aus eigenem Ansporn gefunden sowie aus eigenen Kräften bewältigt werden. Die Beschäftigung mit dieser Geschichte, die zur Überwindung der deutsch-tschechischen Katastrophe führte, d. h. mit diesem Weg, den man als Versöhnung bezeichnet, kann als Gelegenheit genutzt werden, um aus tschechischer Perspektive auf die deutsch-polnische Versöhnung zu blicken. Sosehr sich beide Prozesse ähneln, so fallen einem ebenfalls gewisse Unterschiede ins Auge. Die letzteren sollen im Folgenden mithilfe einiger Anmerkungen angeführt werden.

1.

Bereits im Hinblick auf die Anfänge des polnischen bzw. tschechischen Weges zur Versöhnung mit den Deutschen findet man einen signifikanten Unterschied. Wo man auf der polnischen Seite mitsamt traditionsreicher Überlieferung den berühmten Brief der polnischen an die deutschen Bischöfe verortet, findet man im tschechischen Fall einen Historiker und zwei seiner intellektuellen Freunde. Der Historiker namens Ján Mlynárik war seit dem Jahr 1968 mit Berufsverbot belastet, gehörte als Unterzeichner der Charta 77 zu den Dissidentenkreisen und suchte in den 1970er Jahren, so wie es damals hunderttausende Tschechen taten, ein Ferienhaus. Wie so viele andere, suchte auch er ein Haus in den Niederen Sudeten, weil gerade dort die vielen verlassenen Ortschaften eine gute Gelegenheit dafür boten. Als er nach langem Suchen eine halb verfallene Hütte mitten im Isergebirge fand, entdeckte er gleichzeitig ein neues Thema für sich als Historiker. 1978 verfasste er unter dem Pseudonym Danubius in der Pariser Exilzeitschrift „Svědectví“ einen Text mit dem Titel: „Thesen zur Aussiedlung der Sudeten- und Karpatendeutschen aus der Tschechoslowakei 1945–1947“. In seinem Text formulierte er die Meinung, dass die Vertreibung der Deutschen nach dem Krieg aus vielen Gründen ein fataler Fehler war, zu dem sich die Tschechen an erster Stelle von Rache haben verleiten lassen. So verhalf die deutsche Aussiedlung den Kommunisten an die Macht, zerstörte einen wesentlichen Teil der böhmischen wirtschaftlichen sowie kulturellen Leistungsfähigkeit und war nicht zuletzt den drei Millionen ehemaligen Mitbürgern gegenüber ungerecht. Auf dieser Grundlage forderte Mlynárik zur Versöhnung mit den Sudetendeutschen auf. Der Inhalt des Aufsatzes stand im krassen Gegensatz zu dem, wie die Tschechen nach dem Krieg auf die Vertreibung der Deutschen blickten, angefangen mit der Bezeichnung „Vertreibung“ im Gegensatz zum gängigen Terminus „Abschiebung“ (tsch.: „odsun“) bis hin zum Aufruf zur Versöhnung mit Menschen, die durchweg für Faschisten gehalten wurden. Der Text entflamte eine lange wie auch schwierige Debatte, die vor allem an der Schnittstelle der 1970er und 1980er Jahre geführt wurde.

Leider erreichte sie lediglich die sehr begrenzten Kreise der Opposition, u. a. da sie auf den Seiten von Exilzeitschriften geführt wurde. Die breite Öffentlichkeit erfuhr zu dem Zeitpunkt noch nichts von der Debatte – dazu kam es erst nach 1989.

Der Unterschied zwischen dem polnischen und tschechischen Weg zur Versöhnung liegt jedoch nicht nur in der unterschiedlichen Form ihrer Anfänge. Es handelt sich ebenfalls um unterschiedliche Ausgangspunkte. Der einleitende Moment im Versöhnungsprozess war im tschechischen Fall beispielsweise keine Geste, die aus einer christlichen und kirchlichen Tradition erwachsen ist. In Tschechien stand anfangs das Einsehen eines Verlustes – in kultureller, gesellschaftlicher, politischer, menschlicher Hinsicht – und das Bekenntnis zur Schuld daran. Es wundert nicht, dass Ján Mlynárik diesem Verlust in den Sudeten direkt begegnet war, da er dort selbst dreißig Jahre nach dem Krieg nahezu greifbar war. Sein Text handelte zwar auch von anderen Themen, doch bildeten der Verlust und die Schuld an dem Verlust den Ausgangspunkt seiner Reflexion. Das Einsehen des Verlusts, den die Vertreibung der Deutschen für das Land und seine Bewohner bedeutete, war und ist bis heute der ausschlaggebende Moment, von dem aus viele Menschen anfangen, die Vertreibung der Deutschen mit neuen Augen zu betrachten und neu zu reflektieren. Auch in Polen wurde die Zerstörung des deutschen Kulturgutes auf den „wiedergewonnen Gebieten“ reflektiert. Gleichzeitig gelten diese Gebiete in Polen bis heute als die wirtschaftlich besser entwickelten Regionen, im Gegensatz zu den eher ländlichen Regionen im Osten des heutigen Polen. Polen als Land machte mit der Einverleibung der westlichen Gebiete wirtschaftlich gesehen einen klaren Gewinn. Die Reflexion des Verlustes und der damit verbundenen Schuld spielte im tschechischen Fall deshalb eine so gewichtige Rolle, da Tschechien durch die Aussiedlung der Deutschen zu einem sichtlich ärmerem und stärker verwildertem Land wurde.

Zu erklären ist dies wohl durch den spezifischen Charakter der deutsch-tschechischen Katastrophe während des Krieges, wie auch während der Nachkriegszeit. Dabei handelt es sich um den Bruch einer Form des Zusammenlebens, welches über sehr lange Zeit auf einem Gebiet mit jahrhundertlang gleichbleibenden Grenzen statt-

gefunden hatte. Deutsche und Tschechen in diesem Kontext als Nachbarn zu bezeichnen, würde die Realität dieser Zeit kaum treffend bezeichnen. Sie waren keine Nachbarn über nationale Grenzen hinweg, denn sie lebten gemeinsam in einer Stadt, in einer Straße, unter einem Dach. Sicher gab es solch eine enge Nachbarschaft im deutsch-polnischen Kontext in einigen Regionen ebenfalls, doch war sie für das deutsch-tschechische Zusammenleben prägend. Die Zwangsumsiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei traf das Land sehr stark und sichtbar. Auf einmal fehlte es an Bewohnern in einem großen Teil der böhmischen Länder. Die sogenannten Sudeten wurden zwar nach besiedelt, doch dies reichte bei Weitem nicht dazu aus, die einstigen Bewohner zu ersetzen. Die Anzahl der Bewohner sank um mehrere Dutzend Prozent und so gab es Landkreise, in denen die Bewohnerzahl nach 1947 nur noch 30 % des Niveaus der Vorkriegszeit entsprach. Leere, Zerstörung und Verfall waren für jeden sichtbar und wie eine Art „Phantomschmerz“ auch spürbar. Es dauerte jedoch lange, bis man daraus ein öffentliches Thema machte. Mehr als 400 Ortschaften hörten auf zu existieren. Dies ist einer der Unterschiede im Vergleich zur polnischen Situation, wo Bewohner aus den ehemaligen Ostgebieten, den sogenannten „Kresy“, die neuen westlichen Gebiete Polens zwar auch bei Weitem nicht ausreichend aber zumindest im gewissen Umfang besiedeln konnten. Der Verlust war im polnischen Fall ebenfalls Thema, doch handelte es sich um einen anderen Verlust. So wurden in erster Linie die an die Sowjetunion abgetretenen Gebiete als Verlust wahrgenommen. Die neuen Gebiete im Westen wurden dagegen, zumindest offiziell, als „wiedergewonnen“ bezeichnet. Verluste am deutschsprachigen kulturellen Erbe wurden erst später Thema.

2.

Ein weiterer Unterschied, den man zwischen dem tschechischen und polnischen Weg zur Versöhnung wahrnehmen kann, geht von der etwas größeren historischen Nähe der Deutschen und Tschechen

aus. Nach 1989 wurden in vielen Orten des einstigen Sudetenlandes sehr schwierige Debatten bzgl. der Opfer der Vertreibung geführt. Die Deutschen aus der Tschechoslowakei waren nicht geflüchtet. Sie waren von den Tschechen „eigenhändig“, Waggon für Waggon, vertrieben worden. Postoloprty/Postelberg, Dobronín/Dobrenz, Ústí nad Labem/Aussig, Nový Bor/Haida, Brno/Brünn – die sind nur einige der Ortschaften, in denen es in den ersten Monaten nach Kriegsende zu Gewalt von Tschechen gegenüber Deutschen kam. Manchmal ging es lediglich um einige Tote, manchmal um Dutzende, in Ausnahmefällen um Hunderte. Die Debatten oder, besser gesagt, die verbalen Kämpfe dauerten meistens Jahre, häufig mehr als zehn, und deren Ergebnisse sind in den meisten Fällen heute öffentlich sichtbar: Es gibt ein Denkmal, eine Gedenktafel oder regelmäßige Gedenkveranstaltungen. Für die tschechische Gesellschaft war es zugleich neu und schwierig, sich mit der Rolle der Täter abzufinden.

Sicher spielte dieses Problem auch auf dem polnischen Weg zur Versöhnung mit den Deutschen eine wichtige Rolle. Die fundamentale Rolle spielte es jedoch nicht. Im tschechischen Fall, wie bereits oben angedeutet, handelte es sich um eine Erfahrung, die in Form lokaler Brennpunkte landesweit durchlebt wurde. All diese Orte waren und sind immer noch Ausgangspunkt eines langsamen Identitätswandels, durch den die Tschechen in ihrem Selbstbild an Unschuld verlieren. Mit anderen Worten: Das, was die Polen in Bezug auf ihre Beteiligung an den Ausschreitungen gegenüber Juden erleben (z. B. im Fall vom Massaker von Jedwabne), erleben die Tschechen in Bezug auf die tschechischen Gewaltakte gegenüber Deutschen.

3.

Auf den letzten größeren Unterschied stößt man immer wieder: die deutsch-polnische Versöhnung beruht eindeutig und offen auf christlichen Werten.

Neben dem bereits genannten Brief der polnischen Bischöfe war es auch die Versöhnungsmesse in Krzyżowa/Kreisau im Novem-

ber 1989, durch welche dies nicht nur unmissverständlich symbolisiert, sondern auch inhaltlich bestimmend wurde. Die nach wie vor starke Rolle der Kirche in Deutschland und Polen bildet einen natürlichen Hintergrund dafür. Dagegen war die Position der Kirche in der tschechischen Gesellschaft im ganzen 20. Jahrhundert vergleichsweise schwach. Die kommunistische Diktatur mit ihren harten Repressionen gegenüber der Kirche stellte schließlich den letzten Grund dafür dar, dass die Kirche kaum eine zentrale Rolle in wichtigen gesellschaftlichen Fragen spielen konnte bzw. bis heute spielen kann.

Generell kann man auch im Fall der deutsch-tschechischen Versöhnung behaupten, sie erwachse aus christlich geprägten Werten. Man konnte sich allerdings nicht genauso direkt wie im deutsch-polnischen Fall auf die Kraft der christlichen Symbole und der durch sie vermittelten Werte, wie z. B. der Nächstenliebe oder des Aufrufs zur Versöhnung mit Feinden, berufen. Im gewissen Sinne ersetzen andere Autoritäten die moralische Kraft der christlichen Symbole. In den 1990er Jahren spielte in der deutsch-tschechischen Versöhnung beispielsweise Václav Havel, ein öffentlicher Intellektueller mit glaubwürdigem Lebensweg, die Rolle einer moralisch herausfordernden Autorität. Jedoch hielt seine Wirkungskraft – wie so häufig bei weltlichen Autoritäten – nicht ewig. Václav Havel verlor auch durch seine Aufforderung zur deutsch-tschechischen Versöhnung für viele an Glaubwürdigkeit. Eine wichtige symbolische Rolle spielte sicher auch die „Deutsch-Tschechische Erklärung über die gegenseitigen Beziehungen und deren künftige Entwicklung“ von 1997. Sosehr es sich dabei um ein bahnbrechendes Dokument handelt, welches den Erfolg der deutsch-tschechischen Versöhnung maßgeblich bestimmt hat, ist es letztlich vor allem ein Produkt der diplomatischen Kunst. Hinweise auf eine moralisch begründete innere Verwandlung des Menschen, die im christlichen Sinne die Voraussetzung einer Versöhnung ist, beinhaltet diese Erklärung kaum.

In diesem Sinne kann man den Vergleich ziehen, dass christliche Werte und größer gefasste Denkkonzepte, die sich auf christliche Werte beziehen, in der deutsch-tschechischen Versöhnung im Gegen-

satz zu der deutsch-polnischen nicht in Form von direkten Aussagen präsent sind. Die Geschichte der deutsch-tschechischen Versöhnung weist zwar ebenfalls auf transzendente Werte hin, wobei diese erst mühsam und immer wieder neu formuliert werden müssen, ohne Unterstützung in einer christlichen Gedankenwelt zu finden. Dies mag den Vorteil haben, dass man in Tschechien das Formulieren von Werten im Kontext einer gegenwärtigen, säkularisierten Gesellschaft stetig üben bzw. erfinden muss. Um jedoch die Erfahrung der deutsch-tschechischen Versöhnung eingehend zu reflektieren und sie zu einem tief verinnerlichten Prinzip zu machen, wäre es sehr dienlich, direkt an jahrhundertlang entwickeltes christliches Gedankengut anknüpfen zu können.

4.

Ein Unterschied ergibt sich noch aus der Tatsache, dass Polen als das Opfer der deutschen Gewalt galt und weiterhin gilt. Die ehemaligen Konzentrationslager auf polnischem Gebiet dienen als die wichtigsten Erinnerungsorte der Nazi-Verbrechen überhaupt. Diesen kommt eine spezielle Aufmerksamkeit zu, die sich mit nichts in Tschechien vergleichen lässt. Polen zog von daher viele deutsche Initiativen an, die ohne Bezug auf die ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete Versöhnung mit den Polen anstrebten. Der Verein Aktion Sühnezeichen beispielsweise, welcher eine wichtige Rolle in dem Aufbau der deutsch-polnischen Beziehungen vor 1989 spielte, war in der Tschechoslowakei nicht präsent.

Die deutsch-polnische Versöhnung war daher von besonderem Interesse für diejenigen in Deutschland, denen es um eine kritische Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen ging. Polen galt vor allem nach 1989 eine besondere Aufmerksamkeit aus den Kreisen der politischen und gesellschaftlichen Elite in Deutschland. Die deutsch-polnische Versöhnung war so gesehen eine Art vornehme Pflicht. Solch einen Stellenwert erreichte der Prozess der deutsch-tschechischen Annäherung nie.

5.

Zuletzt – der Vollständigkeit wegen – noch eine Anmerkung: Es gibt trotz alledem letztendlich doch eine direkte Verbindung zwischen den Prozessen der deutsch-polnischen und der deutsch-tschechischen Versöhnung. Die tschechische Diplomatie hat nach der schon erwähnten „Deutsch-tschechischen Erklärung“ in bewusster Anlehnung an die Situation der deutsch-polnischen Beziehungen die Absicht verfolgt, die deutsch-tschechischen Beziehungen nicht politisieren zu lassen, damit keine öffentlichen Schäden entstünden. Die Strategie war soweit erfolgreich. Streit um das Zentrum gegen Vertreibung von Erika Steinbach oder um Reparationszahlungen für den Zweiten Weltkrieg gab es in Tschechien nicht. Und es wäre inzwischen auch kaum vorstellbar, dass solch ein Streit ausbrechen könnte. Seit 2002 waren die deutsch-tschechischen Beziehungen bzw. die deutsch-tschechische Geschichte nur begrenzt Thema der tschechischen Innenpolitik. In der Zwischenzeit konnten dank dessen viele Erfolge im Sinne einer offenen kritischen Auseinandersetzung mit der schwierigen deutsch-tschechischen Vergangenheit erzielt werden. Gerade zu dieser Zeit wurden beispielsweise die oben beschriebenen Konflikte um die Errichtung eines Denkmals für die Vertreibungsoffer ausgetragen. Diese Strategie hatte allerdings auch Nachteile, mit denen wir uns bis heute beschäftigen. Tschechien ist schlecht „vernetzt“ und ist beispielsweise kein Mitglied des internationalen Netzwerks ENRS (European Network Remembrance and Solidarity), das seinerzeit als eine deutsch-polnische Reaktion auf die Debatte bzgl. des Zentrums gegen Vertreibung entstand.

Abschließend

Es wäre sicher wünschenswert, wenn die Erfahrungen mit Prozessen in Europa (gleich, ob zwischen Deutschen und Polen, Deutschen und Tschechen, Deutschen und Franzosen oder anderen Nationen), welche die Bezeichnung „Versöhnung“ verdienen, unter-

einander besser bekannt wären. Die Versöhnung zweier Nationen mit einer Konfliktgeschichte könnte so auf einfachere Weise Teil einer gemeinsamen europäischen Werteordnung werden und damit zu einer dauerhaften Herausforderung für wahre Europäer werden. Die gegenseitige Unkenntnis der Versöhnungsprozesse in Europa betrachtend, muss momentan jedoch befürchtet werden, dass die jeweiligen Prozesse nach und nach in Vergessenheit geraten werden. Damit wird aus der Versöhnung lediglich ein rein utilitaristischer Prozess, der seinerzeit akute internationale politische Konflikte zu lösen half. Aber auch nichts mehr als das. Die Chance auf einen dauerhaften Wandel der Gesellschaft, die die Erfahrung der Versöhnung miterlebt hat und diese von daher auch in anderen Kontexten mit einfließen lassen könnte, wird vertan. Versöhnung als Prinzip, welches lebendig bleiben soll, muss nämlich ständig, mühsam und von Neuem reflektiert und formuliert werden. Versöhnung kann nicht als abgeschlossen gelten. Dazu könnte sicherlich auch die gegenseitige Kenntnis beitragen.